

Unparteiische Monatsschrift vereinter Wahrheitsucher.

Herausgeber: **Leopold Engel**. — Verleger: **F. E. Baumann**, Bitterfeld.

1. Jahrgang. | **Dezember 1896.** | **No. 6.**

Theosophie und Occultismus.

Von **Wolfgang Bohn** in Breslau.

Gar oft habe ich es erleben müssen, dass die Theosophie und die heutige theosophische Bewegung als der Gipfel der Absurdität angesehen wurden, lediglich aus dem Grunde, weil man in ihr nichts anderes zu sehen gewohnt war, als die Wiedererweckung des tollsten Aberglaubens in indischem Gewande, eines Aberglaubens, welcher die Ammenmärchen indischer alter Weiber für Wahrheit hielt, und gegen den selbst der Spiritismus Wissenschaft war. Wenn ich meinen Gegnern dann einfach das sittliche Ziel der Theosophie entgegenhielt, wenn ich ihnen zeigte, wie die Erweckung brüderlicher Menschenliebe, wie die Praxis, nicht die Speculation, das Hauptziel der theosophischen Bestrebungen sei, dann waren sie meist sehr verwundert. Denn dass die verfehmte „Betrügerin" Blavatsky auch eine Bewegung reinster sittlicher Bestrebungen ins Leben gerufen habe, das war ja von den Gegnern so lange verschwiegen worden, dass es — schliesslich selbst manche Theosophen schier vergessen zu haben schienen. Vielfach hatte man die Theosophie mit dem sogenannten wissenschaftlichen Occultismus verquickt; und es hat eine Zeitschrift gegeben, welche solange florierte, als die Theosophie im bescheidenen Winkel als Anhängsel des wissenschaftlichen Occultismus auftrat, und die zugrunde ging, als die Theosophie Selbstherrscherin zu werden begann. Es giebt ja noch so viele Menschen, denen nur „Wissenschaft", d. h. die rationalistische europäische Wissenschaft, imponiert, dass sie glauben, jegliche Forschung in ihre Formeln einrechnen zu müssen, um sich ein nötiges Ansehen zu geben.

Als nun zu Pfingsten auf dem Congress der Occultisten zu Berlin die Geister der drei Parteien: Spiritisten, Occultisten und Theosophen aufeinanderplatzten, da wurde es wohl jedem klar, dass Theosophie und wissenschaftlicher Occultismus himmelweit voneinander verschieden seien; und als die Amerikaner ihren Kreuzzug durch die Welt begannen, um Liebe und Brüderlichkeit zu künden allen Völkern, da war auch das letzte Band gelöst zwischen den Begriffen des wissenschaftlichen Occultismus und der Theosophie.

Der wissenschaftliche Occultismus hat, wie jede wissenschaftliche Strebung, den Sinn und Zweck, dem Grund der Dinge und den Weltgesetzen näher zu



treten, gleichgiltig, ob davon ein Nutzen für die Entwickelung der Menschheit zu erhoffen ist, gleichgiltig auch gegen die Notwendigkeit, zum Ruhme der Wissenschaft einige Menschen zu opfern. Die Wissenschaft bedarf der Vivisectionen: keine Frage, wenn sie im alten Geleise zieht. Wie will man auch objectiv dem lebenden (geistigen und körperlichen) Organismus beikommen, wenn man ihn nicht objectiv, d. h. am andern, zergliedern und studieren kann?

Und, wie alle dem „Selbstzweck" der Wissenschaft dienende Arbeiten, ist dieser Occultismus ein Ackerfeld für diejenigen, welche frei von des Lebens Not auf Ausbildung ihres persönlichen Intellects und Ausbreitung ihrer Kenntnisse bedacht sind. Der wissenschaftliche Occultismus also sucht seine Resultate zu erringen allein mit der Methode europäischer Wissenschaft, d. h. er tritt an das Welträtsel objectiv heran.

Das geht auch solange, als es sich um die Constatierung äusserer Erscheinungen handelt. Wenn wir aber finden, dass das eigentliche Welträtsel in uns liegt, unsren Wesenskern ausmacht, so versagt diese Methode, da das Subject nicht selbst zum Object werden kann.

Dass wir uns selbst sehen und unsre eigenen Handlungen kritisieren können, beweist nun, dass unser Körper und unsre Handlungen nicht mit unsrem „Ich" identisch sind. Aber schon an der Frage, warum wir überhaupt etwas sehen und sehen wollen, scheitert die objective Methode. Dem „Willen" können wir nicht mehr objectiv gegenübertreten, und alle philosophischen Dispute über Willen und Willensfreiheit müssen darum erfolglos bleiben.

Es haften also dem wissenschaftlichen Occultismus zwei Hauptfehler an: erstens, dass er praktisch, d. h. sittlich nichts leistet, und ja als rein theoretische Wissenschaft nichts leisten will, zweitens, dass er einseitig vorgeht und darum selbst theoretisch nichts endgiltiges leisten wird.

Dass in der Theosophie ein occultistischer Kern steckt, wird niemand leugnen wollen. Wer Moral predigen will, muss Moral begründen. Deshalb konnte die Theosophie, wollte sie nicht in der Luft hängen, die Philosophie nicht entbehren. Nun ist es Thatsache, dass alle Religionen ihren Hauptzweck anfangs darin suchten, Moral, d h. Menschenliebe, zu predigen. Es lag deshalb nahe, das Gemeinsame der Religionen in ihrer reinsten und Urgestaltung herauszusuchen, um den Grund der Moral zu finden. In der Karma- und Reincarnationslehre fand sich dieser Kern. Aber Karma- und Reincarnation setzen eine andere Zusammensetzung des Menschen voraus, als den Körper und die mit der irdischen Individualität identische Seele. Da ging man auf Indiens Seelenlehre ein. In der Mehrteilung der Seele lag der Schlüssel zur Karma und Reincarnation, in ihrer Erforschung die Forderung occultistischen Wissens und Strebens. In der occultistischen Forschung selbst betont jedoch die Theosophie auch die subjective Methode, die Mystik. Wohl lässt sich das Resultat mystischer Forschung nicht in Worte kleiden und dem andern entgegenbringen, als eine Gabe, die ihm fremd ist, die er sich zu eigen machen muss. Dafür kann diese subjective Forschung aber auch alles Fremden entraten, sie hat es nicht nötig, einen Tierkörper oder einen Menschengeist zum Zwecke der Bereicherung eines persönlichen Wissens zu opfern. Ihre Wege sind rein, sie opfert das sittliche Bewusstsein nicht. Aber selbst da darf man nie vergessen, dass dies occulte Wissen und Streben nur der Erforschung der Bodenverhältnisse eines Obstgartens gleicht: wohl werden wir mehr und grösseres erreichen, wenn wir alle Einzelheiten des Bodens erforscht haben, aber die herrlichen Früchte reifen heran, auch ohne dass wir jeden Stein des Bodens durchmessen haben, und wir brauchen nicht zu hungern, auch wenn



wir noch nicht aus jeder Frucht den höchsten Wohlgeschmack herauszüchten können.

Wohl haben tüchtige Theosophen die schönsten occultistischen Werke geschrieben, denken wir an Hartmanns, an Hübbe-Schleidens, an Frau Besants Aufsätze. Aber nicht deshalb sind sie schon Theosophen: denn Theosoph ist der Ehrenname für den, der als Mensch das sittliche Ideal der Brüderlichkeit erfüllt und dies in vollster Harmonie mit einer transcendentalen Weltanschauung. Wer würde Schopenhauer einen Theosophen nennen? Und doch hat er wie keiner Karma und Reincarnation verstanden, hat er die Moral des Mitleids gepredigt. Aber sein Leben glich nicht seinen Lehren. Wir wollen auch nicht verschweigen, dass die Kenntnis der Lehren und der occulten Dinge der theosophischen Philosophie anfangs für den, der den Geist der Brüderlichkeit nicht voll erfasst, eine gewisse Gefahr birgt, die Gefahr, auf diejenigen herabzusehen, welche noch in der dunkelsten Finsternis der Lehre und des Lebens wandeln.

Die occultistische Wissenschaft ist gewiss vielen Geistern willkommen, die Menschheit als solche empfindet noch nicht das Bedürfnis nach ihr. Die armen Leute, welche das Volk ausmachen, wissen mit Physiognomik und Menschenzüchtungslehre nichts anzufangen. Wer aber liebend und helfend entgegenkommt, den lernen sie auch ohne Physiognomik kennen; und wenn ihre Lage gebessert und sie selbst sittlich gehoben werden, dann wird ihr Zeugungsstumpfsinn auch ohne occulte Kunstgriffe, die doch für sie aus den einfachsten Gründen unausführbar wären, weichen, und ihre Nachkommen werden vor allem gesünder werden; und das ist wohl das wichtigste. Dass man auch dem Volke Theosophie predigen kann, ohne es durch indische Namen und unbekannte Begriffe abzuschrecken, das zeigt ein herrliches Buch eines Theosophen aus dem Volke, wir meinen Müllers „Wegweiser auf dem Pfade zum ewigen Leben.“ Auch wer nicht in allem mit Müller übereinstimmt, wird diesem Manne, dessen practisches Leben ihm den Namen eines wahren Theosophen sichert, für seine klare Darstellung so schwieriger philosophischer Probleme danken müssen.

Helfen, geistig und materiell, helfen mit brüderlicher Liebe, dem Menschen und auch dem elend geknechteten Tiere, das ist es, was die Theosophie will, und darum entspricht sie den practischen Bedürfnissen der Menschheit. Darin liegt ihre Mission. Der Occultismus kann heute nicht Menschheitseigentum werden, die Theosophie kann es.

Erfüllt die theosophische Bewegung nun ihre Mission? Wenn sie eine strenge Geistesaristokratie bildet, sich in indische Worte hüllt und dem Volke unverständlich bleibt, thut sie es nicht. Nun sie aber (in der amerikanischen Bewegung) ins Volk heraustritt und die sittliche Forderung der Brüderlichkeit an ihre Spitze stellt, thut sie es. Hoffen wir, dass die Säeleute am Schlusse ihres Werkes herrliche Früchte aufgehen sehen!

Ist unser Tod vorherbestimmt oder nicht?

Eine naheliegende Betrachtung

von **Friedrich Robert**, Altona. (Schluss.)

Das ganze grosse Geheimnis von dem eigenen Streben, von dem freien Willen, neben der unabänderlichen Causalität in der Natur löst sich, es wird sonnenklar, wenn wir begreifen, dass unser Ich dasselbe Wunder wie die Natur ist, dass unser Leib und unsere Seele die Uebereinstimmung mit dem Allkörper und mit dem Allgeiste ist.



Mit dem Augenblick, da unser Leib und unsere Seele zu uns kamen, da musste unser Ich entstehen, denn die Verbindung von Leib und Seele ist dieselbe Einheit im Kleinen wie die Natur von Körper und Geist es im Grossen ist.

Mit der Vereinigung von Leib und Seele kamen wir zu unserm Selbst und damit entstanden jene eigenen Kräfte für unser Ich, welche wir während unseres Lebens durch leibliche und geistige Nahrung ausbilden und stärken können und müssen, so weit, wie wir nach unseren Anlagen (Talenten) und nach unserm Willen bildungsfähig sind, denn alles, was wir können, wollen wir nicht immer. Wer Anlagen zum grossen Maler hat und nicht malen will, der wird sich ebenso wenig für sein Talent bilden als seine Kunst üben.

Das ist ferner das Grosse und Erhabene in uns und auch in der Natur, dass wir so einfach wie die Natur (Körper und Geist) auch ebenso unendlich vielseitig wie diese durch unsern Leib und unsere Seele ausgerüstet sind. Im Grunde ist im Leben alles Leib und Seele, wie in der Natur im Grunde alles Körper und Geist ist; aber weil der Körper das Gegenteil vom Geiste ist, so sind ihre Contraste so verschieden, dass nie im Geiste der Körper sich erschöpfen kann, und deshalb ist die Welt unendlich und deshalb gestaltet sich der Körper unaufhaltsam ewig wieder, und seine Formen wechseln so vielmal als Möglichkeiten noch vorhanden sind. Es ist deshalb nicht nebensächlich, dass wir zwei Prinzipien haben, dass, wenn der Körper endlich, ausgedehnt und begrenzt ist, der Geist unendlich, unbegrenzt und unausgedehnt sein muss, sondern gerade diese Gegensätze in Verbindung schaffen Leben, weil sie sich nie erschöpfen können.

Wie jeder seine Kräfte für sich besonders hat, so lebt auch jeder für sein eigenes Schicksal; die Natur hat uns die Möglichkeit dazu gegeben; wie wir diese Möglichkeit zur Wirklichkeit machen, das ist unser eigenes Bestreben. Doch weil wir nur von der Natur die Möglichkeit zum Leben in uns haben und niemand etwas anderes kann, als wozu er Kräfte hat, so können wir auch niemals mehr, als wozu wir mit unserm Leib und unserer Seele die Möglichkeit in uns tragen.

Weil Leib und Seele aber als die Uebereinstimmung mit der Natur selbst *nur von der Natur* sind, wiederholen wir hier mit Nachdruck, deshalb kann niemand über die Natur hinaus. Also wodurch die Natur uns zu uns kommen liess, eben dadurch hält sie uns auch in Schranken, und eben deshalb kann selbst das verwegenste Streben, wie barock ein Streben auch nach unsern Gewohnheiten bei jemand erscheinen mag, nichts an der Ordnung in der Natur stören; deshalb konnte ein Napoleon die Welt umwälzen und beherrschen, und er blieb doch nur — ein Mensch!

Es war sein eigener Wille, der ihn gebieten liess; kein Gott und keine Macht auf Erden und im Himmel konnte wissen, wie er wollte, denn weil er, wie jedes Leben, die selbständige Verbindung von seinem Leib und seiner Seele war, deshalb musste die Natur sich von dieser eigenen Kraft zurückziehen.

Allüberall, wo individuelles Leben sich befindet, d. h. wo Leib und Seele für das persönliche Ich in Verbindung sind, da hat die Natur eine neue Selbständigkeit neben sich erhalten, da ist dasselbe Sein im Kleinen entstanden, wie es die Natur im Grossen, im Ganzen ist. Doch weil die beiden einzigen Gründe zu der Selbständigkeit von der Natur sind, deshalb muss sich jedes Leben — auch ein Napoleon — der Ordnung in der Welt fügen. Letzterer mochte Völker überwinden und die ganze Welt mit seinem Willen beeinflussen oder auch beherrschen, sich selbst konnte er darum doch nicht überwinden, auch die Ordnung in der Welt nicht stören, denn sonst hätte zu dem Gott er sich gemacht, für den das Volk ihn hielt. Wie er natürlich leben musste, so starb er auch natürlich.



Diese Natürlichkeit ist aber keine Bestimmung, sondern sie ist die wirkliche Oberherrschaft der Natur, durch welche Welt und Leben sich in Schranken halten. Nur weil mit dieser Oberherrschaft der Natur über alles e i n e unabwendbare natürliche Ordnung herrscht, deshalb kommt ebenfalls der Tod nicht als Bestimmung, sondern er kommt als Ueberwinder unserer eigenen Kräfte.

Aber überwinden können auch wir, die wir dasselbe im Kleinen sind, was die Natur im Grossen, im Ganzen ist, wenn auch die Natur zu übermächtig ist, als dass wir sie immer überwinden könnten; denn indem wir die Natur unserm Willen dienstbar machen, haben wir sie für unsere Bestrebungen überwunden. Aber ebenfalls ist es ein beschränktes Ueberwinden der Natur an uns zu nennen, wenn wir den Tod da noch, und oft lange Zeit hindurch, mit Erfolg von uns abzuwehren vermögen, wo wir überzeugt sind, dass er ohne unser persönliches Hinzuthun längst schon hätte eintreten müssen.

Wenn es aber der Kunst der Menschen nur einmal sichtlich gelungen wäre, nur einen Menschen einen Tag länger am Leben zu erhalten, als die Natur in Ursache und Wirkung ihr Recht zu fordern an uns herantritt, dann kann die Ordnung in der Welt nicht von der Bestimmung, sondern einzig und allein von dem Kampf ums Dasein abhängig sein.

Wenn wir ferner um unser Dasein selbst zu streben und zu kämpfen haben, wenn es von uns ebensowohl abhängig ist, wie von den sich uns bietenden Verhältnissen, wie sich unser Schicksal gestalte, dann existiert unser Tod nicht eher, als mit dem Augenblick, da er eintritt, dann ist er kein uns bestimmtes Factum, das sich in Ursache und Wirkung selbst bei der Möglichkeit aller uns unmöglichen Erkenntnis vorausberechnen liesse; dann kann kein Gott wissen, wie ich in meinem Selbst agiere, um genau zu bestimmen, an diesem oder jenem Tage müsse ich sterben, sondern dann sterbe ich, wenn ich nicht mehr soviel Kräfte der Natur entgegenzusetzen habe, um mich in dem Kampfe mit derselben selbstthätig zu erhalten.

Erst der A u g e n b l i c k „G e g e n w a r t“ s c h a f f t d i e F o r m d e r Z e i t. B i s z u r G e g e n w a r t i s t d i e Z e i t e i n e l e e r e F o r m, welche jeder kraft seines freien Willens zu füllen m i t b e r u f e n i s t, rufen wir zur Thatsache, dass der Wille frei ist.

Die Verhältnisse, denen wir uns anzupassen haben, sind aber unabänderlich, sobald sie durch den Augenblick „Gegenwart“ sich gebildet haben; sie sind im Gegensatze der werdenden Zukunft das Factum, um welches wir mit unseren freien Bestrebungen nicht herumkönnen. — Jeder muss mit den Verhältnissen rechnen, von welchen er abhängig ist; seine Verhältnisse sind das Factum, das nicht ungeschehen sich machen lässt. — Wer sich verwundet hat, muss Leiden erdulden, weil das Factum seiner Verwundung nicht wieder ungeschehen zu machen ist. Wer aber vor der Verwundung derselben mit Erfolg auszuweichen sich bestreben konnte, wie etwa der unverletzt Gebliebene im Duell, der hat in derselben Zeit keine Leiden zu ertragen, wo er sie mit erfolglosem Widerstande gegen die Ursache der Verwundung zu ertragen hätte: kurz, zwischen dem Factum und dem Werdenden ist ein himmelweiter Unterschied, und die Formel dafür lautet: wenn wir das Factum nicht mehr von uns abwenden können, wenn wir uns demselben notwendig anpassen müssen, so können wir doch das Werdende nach unserem eigenen Bestreben mitwenden und mitgestalten. Napoleon konnte die Revolution Frankreichs nicht ungeschehen machen, aber seinem Bestreben, seinem glücklichen Anpassen an die vorhandenen Verhältnisse gelang es, aus der Revolution heraus Frankreich zum Kaiserreich zu gestalten.

Das Factum der gebotenen Verhältnisse liegt verschieden: Dem einen



günstig, dem andern ungünstig. Wer z. B. reich ist, kann die Verhältnisse leicht besser erfassen, als wer arm ist. Wer gesund und kräftig ist, kann mehr in dem Kampf ums Dasein vermögen, als wer krank und gebrechlich ist. Die eigenen Kräfte und unsere Verhältnisse sind eben das Material, auf welche unsere Bestrebungen sich stützen. Können wir also unsere eigenen Kräfte mit den uns gebotenen Verhältnissen nicht mehr selbstthätig gegen die Natur behaupten, dann tritt der Tod an uns heran. Dieser wird natürlich mit dem Augenblick seines Eintretens ein Factum. Mit diesem Factum haben die Ueberlebenden, wie wir schon an anderen Beispielen darlegten, als einer Unabänderlichkeit ebenso zu rechnen, wie sie zuvor mit dem Leben dieses Gestorbenen zu rechnen hatten.

Es kam bei unserer Beweisführung gerade darauf an, dass der Tod ungewiss und ohne Bestimmung in der Zeit eintritt. Da nun in der Reihenfolge unserer Beweise, wie wir glauben, sich ergeben hat, dass jeder vermöge seiner eigenen Kräfte lebt, so lebt auch jeder so lange, wie er seine eigenen Kräfte mit seinem freiwilligen Hinzuthun erhalten kann. Wenn wir lebenden Wesen aber selbst etwas für unser Leben thun können, dann gehen wir nicht mit jedem Tage unserm Tode um einen Tag näher, sondern dann leben wir, um zu leben, nicht aber, um zu sterben, gleichviel ob auch der Tod sich nicht überwinden lässt. Die schwächere Kraft hat sich der stärkeren endlich doch zu unterordnen, das ist ein Naturgesetz, das sich auch an dem Streben in unserm freien Willen voll und ganz geltend zu machen hat.

Jene Behauptung aber: weil doch jeder einmal sterben müsse, man deshalb auch mit jedem Tage einen Tag seinem Tode näher komme, ist, wie wir vorhin dargethan, aus mehr als einem Grunde ohne innern, d. h. ohne wissenschaftlichen Wert. In unserer Zeit, da man über die materielle Geistesanschauung nicht nur die idealen, sondern sogar die realen Güter auf ihren wahren Wert unterschätzt, ist es freilich schwer, aber doch wohl nicht unmöglich, die Erkenntnis auf einen Realismus zu führen, in welchem nicht nur die materiellen, sondern auch die geistigen Bestrebungen in ihr rechtes Verhältnis zur Wirklichkeit zu rücken man sich bestreben möchte.

Wir bleiben nach unseren voraufgegangenen Definitionen wohl nicht mehr unverständlich, wenn wir als Abschluss unserer Betrachtungen uns in den folgenden Sonetten fassen, und damit mit Nachdruck ein erstes Wort für eine andere Geistesanschauung, eine neue Philosophie reden:

Weil in zwei Gründen ist das All enthalten,
So muss, wo sie zu Eins zusammen gehen,
Dem Ganzen wieder gleich dies Eins entstehen,
Und sich als Sein von der Natur gestalten.

Doch weil ein jeder sich soll selbst erhalten,
So ist schon in der Ursach' vorgesehn,
Wie sie als Wirkung für euch kann geschehn,
Denn so nur dürft ihr eures Willens walten.

Seht, anders als der Vogel will der Fisch,
Und wieder anders will das Säugetier,
Doch wie er will, find't jeder seinen Tisch!

Weil alles muss sich selbst erhalten hier,
So lebt sich jedes Wesen selbst zur Lust,
Gleichviel ob wissend oder unbewusst.

Des Willens Freiheit ist des Lebens Pracht,
Und freies Streben ist kein leerer Wahn;
Doch seiner Art bleibt jeder unterthan,
Weil keiner sich hat selbst hervorgebracht.

Weil ihr aus Geist und Körper seid erwacht,
So wandelt ihr naturgleich eure Bahn:
Wie diese Gründe sind der Allheit Plan,
So ist aus ihnen auch das Ich gemacht.

So seid ihr frei, wodurch ihr seid gebunden,
Denn wie Natur in euch die Schranken hält,
So habt ihr auch durch sie euch selbst gefunden.

Das ist die Gleichheit in der grossen Welt,
Dass, wie sie selbst aus Geist und Körper ward,
Auch alles Leben spriesst aus dieser Art.

Antworten

auf die Frage:

Ist ein Gebet von wirklichem Wert?

Um überhaupt beten zu können, muss ich zwar annehmen, dass Gott mächtig, weise und gütig (bereit zum Helfen) ist, nicht aber darf ich voraussetzen, dass er allmächtig, allweise und allgütig ist. Denn wäre er das — sodass er stets und unter allen Umständen helfen könnte, dass er stets und überall wüsste wie, wo und wann Hülfe notwendig wäre, und dass er stets sehr gerne hülfe, noch ehe der Mensch seine Gefahr und Not erkannt hätte — was bedürfte es da erst meines Gebets? Mein Gebet wäre dann lediglich ein Aberwitz, weil völlig überflüssig, es wäre gewissermassen ein Besser-wissen-wollen, ein Eingreifen in seine Allmacht und ein inkonsequenter Zweifel an seiner Güte. Kann, weiss und will Gott stets das Beste, so müsste ich ein Narr sein, wenn ich zu ihm betete, dass er es auch wirklich thun solle. Es wäre dann nur konsequent von mir, wenn ich fatalistisch auf ihn vertraute, mich „auf's Ohr", oder „die Hände in den Schoss" legte, denn was bedürfte es da erst meines Wünschens, Wollens oder meines Gebets? Ich würde den lieben Gott ruhig walten lassen, ihm zusehen und fatalistisch stille halten in allem was geschähe und was mit mir geschähe, und mein Gebet zu ihm würde mir als die närrischste, gröbste und vollendetste Sünde erscheinen, ja all mein Denken, Wollen, Streben und Anstrengen müsste mir einerseits als ein von Gott Eingegebenes oder eben anderseits als die vollendetste Sünde erscheinen.

Um also überhaupt beten zu können, muss ich annehmen, dass Gott sich noch mehr anstrengen kann, dass er seine Macht vergrössern und ich ihn hierzu bewegen kann; muss ich ferner annehmen, dass er nicht alles weiss, so dass ich ihn erst darauf aufmerksam machen kann und er so seinen Willen und seine Macht mit dem meinen und der meinigen durch mein Gebet vereinige und drittens muss ich annehmen, dass ich ihn zu grösserer Güte anspornen kann. — Alles wirkliche Beten kann somit nur den Zweck haben, Gott zu grösserer Anstrengung, grösserem Wissen und grösserer Güte anzuspornen und schliesst daher aus, dass Gott absolut allmächtig, allweise und allgütig sei, da sonst mein Beten ein alberner Widerspruch wäre.

Wenigstens aber müsste ich beim Beten annehmen, dass Gott aus sich selber nicht genügend seine Macht, Weisheit und Güte bethätigt und hierzu erst durch mein Gebet veranlasst werden soll, denn Gott um etwas bitten, was er ohne mein Gebet genau ebenso thun will und würde, ist eine Narrheit, wie sie grösser, fatalistischer, herrschsüchtiger und kriecherischer wohl nicht mehr gedacht werden kann. Alles Beten setzt daher auch voraus, dass mein Wille und Gottes Wille nicht so ohne Weiteres übereinstimmt und dass ich daher einerseits den Versuch wage, Gott anders zu stimmen, als er aus sich selber will und anderseits dass ich mir Mühe gebe, mein Wollen mit dem seinen in Einklang zu bringen. Kann ich aber einerseits nicht erwarten, Gott mir zu Gunsten umzustimmen und kann andererseits in keiner Beziehung meinen Willen mit Gottes Willen in Einklang bringen, dann ist ebenso mein Gebet hinfällig. Alles wirkliche Beten bildet daher die Brücke zur Verständigung, Vereinbarung, Vergemeinschaftlichung oder — Solidarität.

Alles wirkliche Beten hat aber auch zur Voraussetzung, dass jeder seine eigenen Interessen habe, denn wären unsere Interessen absolut identisch, was bedürfte es da der Vereinbarung und des Gebets? Das aber wäre mir eine erzfaule Solidarität, welche jedes Eigeninteresse ausschliesst, das wäre eine tote Solidarität.



Die Vorbedingung aller wahren Solidarität ist, dass ich die Interessen des andern fördern kann, wo seine Macht nicht ausreicht und er die meinigen, wo meine Macht nicht ausreicht. Ich bin nicht Narr genug, die Interessen des Andern zu fördern, soweit er es selber kann (es sei denn, es wäre zugleich mein Interesse), wie ich nicht unverschämt und faul genug bin, zu verlangen, dass man meine Interessen uneigennützig fördere, wo ich selber kann, ich hasse dies als Bevormundung und Herrschsucht, verzichte ganz energisch auf solche „göttliche Liebe!“

Mein Gebet — das nichts gemein hat mit einem unterwürfigen, fatalistisch schuldbewussten und reumütig demütigen Betteln — bedeutet, dass ich mir die grösste Mühe gebe, meinen Willen soweit als möglich (soweit als es nicht gegen meine Interessen verstösst) mit dem Willen Gottes in Einklang zu bringen und andererseits, dass Gott sich ebenso zu mir stellen möge. — Sowie ich nichts durch Gott vermag, gegen seinen Willen, so auch vermag er nichts durch mich, gegen meinen Willen, und wenn nie anders, hier zerschellt seine „Allmacht“ in volle Ohnmacht. — Stets darauf bedacht, meinen Willen durchzusetzen und zu behaupten und doch zu sehen, meinen Willen mit Gottes Willen in Einklang zu bringen: das nenne ich eben Beten!

Würde ich dagegen meinen Willen dem seinen fatalistisch unterordnen, so wäre mein Beten überflüssig und mein Betteln „Sünde,“ d. i. närrischer Widerspruch. Gott lockt uns, dass wir uns bestreben möchten (er braucht uns, kann und will uns nicht entbehren, wie wir ihn nicht entbehren können), nicht, dass wir suchen seinen Willen dem unsern zu unterordnen und nicht, dass wir unsern Willen dem seinen unterordnen, sondern dass wir soweit als möglich unsern Willen mit dem seinen in Einklang zu bringen suchen möchten (das ist sein Gebet zu uns) und — was wäre mir lieber? Wie sollte ich nicht Lust zu einem solchen mächtigen und weisen und hilfsbereiten Bundesgenossen haben? Mein Gebet findet daher stets ein offenes Ohr eines Mächtigen, Weisen und Hilfsbereiten und hat somit die mögliche Aussicht, dass ich kraft seiner Berge versetzen und noch mehr kann.

Brauche ich nun wohl noch die Frage zu beantworten, ob ein Gebet einen wirklichen Wert hat?

Es hat einen unermesslichen Wert!

Ist auch Gott nicht absolut allmächtig, so umfasst er doch, ist er doch das All und seine Macht über das All ist so gross, wie meine Macht über mich, und somit bin ich durch mein Gebet im Stande, nicht blos die ganze Menschheit, sondern das All zu beeinflussen, wenn es nur nicht gegen die Interessen des All-Gott verstösst und es in unserer Macht liegt. J. Peve.

Turnierplatz.

Abwehr.

Entgegnung auf den Artikel des Herrn Theodor Schwarz:
„Gedanken eines Ungläubigen.“

> Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
> Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
> Was ihr nicht fasst, das fehlt euch ganz und gar!
> Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr sei nicht wahr;
> Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
> Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.
> (Goethe „Faust.“)

Wenn ich mich der undankbaren Aufgabe unterziehe, einen so unklar gefassten und ungenügend motivierten Angriff auf den Occultismus und die Theosophie wie



derjenige des Herrn Schwarz ist, an dieser Stelle zurückzuweisen, so geschieht dies weniger um dessetwillen, als um unsere Lehre nicht dem Vorwurf der Gegner ausgesetzt zu sehen, dass selbst so grobe Angriffe aus Mangel an Gegenmaterial unbeantwortet blieben.

Ich will auch nicht versuchen den Ton anzuschlagen, den Herr Schwarz in seinem „Angriff" beliebt hat, — es giebt eine Grenze des Anstandes, auch dem Gegner gegenüber, welche der gebildete Mann nur gezwungen überschreitet, und mit Worten wie „Phantasten", „Schwärmer" und „Träumer" löst man keine Streitfrage. Wohl aber hat Jeder, der angegriffen wird, das Recht zu fragen, ob der Gegner auf dem jeweiligen umstrittenen Gebiete auch „satisfactionsfähig" ist, und diese Eigenschaft muss ich leider Herrn Schwarz in Sachen der Diskussion auf occultem Gebiete absprechen.

Denn hätte derselbe sich ernstlich mit den Lehren des Occultismus beschäftigt, so könnte er zunächst nicht von einem Astralkörper faseln, — in den die Seele nach dem Tode einzieht," — er müsste wissen, dass sich unsere occulte, mystische oder theosophische Weltanschauung statt auf die leeren Hirngespinnste von Phantasten etc., auf ein mindestens eben so reiches und unanfechtbares Thatsachenmaterial stützt, als irgend eine der „exacten" Wissenschaften, welche den Anhängern der materialistischen Weltanschauung als allein seligmachend gelten. Diese Versuche, Thatsachen und streng wissenschaftlich beobachteten Phänomene, wie sie Männer wie Zöllner, Crookes, Wallace, Aksakow, Butlerow, Charcot, Richet, Reichenbach, du Prel, Hellenbach und manche Andere in Werken niedergelegt haben, welche Jedem bekannt sein müssen, der sich ein Urteil in dieser Sache anmassen will, die ja gelesen zu haben heute die Pflicht eines jeden wissenschaftlich gebildeten Mannes ist, erstrecken sich auf fast das Gesamtgebiet des Occultismus, und Herr Schwarz wird mir verzeihen müssen, wenn ich behaupte, dass die Summe der Intelligenz, welche diese Männer repräsentieren, doch einigermassen ein Gegengewicht für die Lehren Büchner's, Moleschott's und Karl Vogt's bilden — ja sogar mir etwas höher zu stehen scheinen als die — ich weiss nicht recht auf was gegründete „Ansicht" des Herrn Schwarz, der ja sonst in seinem bürgerlichen Beruf ganz Tüchtiges leisten mag.

Zudem kann ich ihm sagen, dass wenigstens der verstorbene Karl Vogt, den ich persönlich genau kannte und mit dem ich anfangs der 80er Jahre auf dem Landgute eines meiner Verwandten in der Schweiz, wo er jeden Sommer einige Wochen als Gast weilte, manches Mal die geistige Streitaxt geschwungen, sich wenigstens mir gegenüber niemals als der absolute Materialist zu erkennen gegeben, für den man ihn allgemein hält, sondern nur das Gebiet des Uebersinnlichen als dasjenige des „*Grand peut-être*" bezeichnete, das für ihn, da es sich nicht unmittelbar mit Mikroscop und Scalpel untersuchen lasse, wenigstens vorläufig gegenstandslos sei.

Wenn Jemand zu einem Mathematiker käme und — ohne eine Ahnung von Algebra zu haben — an denselben das Ansinnen stellen würde, ihm ohne Weiteres die Differential- und Integralrechnung zu erklären und zu lehren, so würde er jedenfalls den Rat erteilt bekommen, zunächst sich mit Gleichungen mit einer Unbekannten zu beschäftigen. Ebenso möchte ich Hrn. Schwarz den wohlgemeinten Rat erteilen, sich zunächst mit der Phänomenologie des Occultismus sowohl des Altertums wie des Mittelalters und der Gegenwart genau bekannt zu machen. Erst dann, wenn er die einschlägige Litteratur genau studiert, auch wohl einzelne Beobachtungen nachgeprüft hat, mag er daran gehen, sich mit der philosophischen Seite des Occultismus zu beschäftigen und, ich glaube,



dass, wenn H. Schwarz — wie ich zu seiner Ehre annehmen will — das ernste Streben nach Erkenntnis der Wahrheit hat, er dadurch von selbst zur Mystik und Theosophie geführt werden dürfte, die er heute als den ausschliesslichen Tummelplatz von Phantasten, Schwärmern und Träumern anzusehen beliebt.

Aber auch das Studium der Geschichte der Naturwissenschaften möchte ich H. Schwarz daneben noch anraten, damit er erkenne, dass es mit dem „soliden, unerschütterlichen Fundament", auf das er sich beruft, doch eine eigene Sache ist, und die „unbewiesenen Behauptungen", vor denen H. Schwarz, wie es scheint, einen so grossen Abscheu hat, auch hier Heimatsrecht haben. Ja ich fürchte, die „Professoren" Büchner, Moleschott und Karl Vogt*) dürften einigermassen in Verlegenheit gekommen sein, wenn Herr Schwarz ihnen zugemutet hätte, ihm zu zeigen, „wie's gemacht wird", um die Molecule und Atome der Chemiker, den Aether der Physiker, die unendlich kleinen Grössen der Infinitetimalrechnung, die 800 000 Schwingungen in der Secunde der Lichtstrahlen, das Geheimnis der Befruchtung des Eies und noch so vieles andere, unserem Auge zugänglich zu machen. Und H. Schwarz verlangt doch, dass man „ihm Alles hübsch langsam und gründlich aufbaue", damit er „sehe wie's gemacht wird"!

Wenn H. Schwarz den Satz aufstellt, dass man zur Erreichung bestimmter Zwecke dazu passende Mittel anwenden müsse, so ist das ein Allgemeinplatz, den ihm wohl Niemand bestreiten wird. Um sich also von der Realität oder Nichtrealität occulter Phänomene zu überzeugen, ist zunächst nicht die philosophische Speculation, sondern allein das Experiment am Platze. Dazu bietet nun heutzutage der Spiritismus ein so bequemes Mittel, dass es absolut keine Entschuldigung mehr giebt, wenn Einer nicht sehen will. Wenn auch das Gebiet der hier zu beobachtenden Thatsachen nur ein relativ begrenztes ist, so genügen sie doch vollkommen, jeden Unbefangenen davon zu überzeugen, dass der Mensch doch noch etwas anderes ist, als das Product von Eltern und Amme, und die Büchner'sche Kraft und Stofflehre bedenkliche Lücken aufzuweisen hat.

Wer aber die Prüfung occulter Phänomene als unwürdig eines „Mannes der Wissenschaft" einfach ablehnt, der ist auch keiner Belehrung zugänglich. Für solche Leute gilt das Wort Mephisto's an Faust:

„Was willst Du Dich das Stroh zu dreschen plagen?"

Moskau, 12./24. November 1896. Fritz Desor, Chemiker.

Vereinigungen.

„Christliche Mystiker" nennen sich die Mitglieder eines Kreises, welche bestrebt sind, das wahre unverfälschte Christentum zu gewinnen. Sie verwerfen die Theorien, die Schwärmereien und halten es mit dem Thatsächlichen — mit der That. Sie verwerfen den Luxus, essen kein Fleisch und meiden die spirituosen Getränke, wie auch die Narcotica. Ihre Speise besteht aus Gemüsen in einfachster Zubereitung, aus Obst, Brot und Butter. Von wildwachsenden Kräutern, die sie selbst pflücken, bereiten sie wohlschmeckende Nahrung. Sie enthalten sich grobsinnlicher Genüsse. Ein Teil von ihnen hat das Gelübde der Keuschheit und Armut abgelegt. Sie trachten geistig zu leben. Denn, sagen sie, der Mensch, dessen Sinn auf das Irdische gerichtet ist und dessen Herz am Ver-

*) Warum citiert H. Schwarz Darwin nicht, auf dessen Schultern doch die genannten Herren stehen?



gänglichen hängt, vernimmt nichts von den Geheimnissen des Himmels. Dazu müsse der Mensch geistig gerichtet sein, denn der Geist erforscht alle Dinge, selbst die Tiefen der Gottheit. Sie bemühen sich, dem Beispiel ihres Meisters und Herren Jesus Christus nachzufolgen, indem sie ihren Mitmenschen dienen, um ihnen die Folgen ihrer Fehler und Verirrungen in geistiger und leiblicher Hinsicht zu erleichtern.

Diese Mystiker behaupten, sie seien infolge von Schlussfolgerungen, welche sich auf von ihnen erlebte Thatsachen gründen, zu der Ueberzeugung gelangt, dass des grossen Weltenbaumeisters Werke nicht nur den Regeln der Mathematik entsprächen, sondern dass sie auch, jedes in seiner Art, ursprünglich schönheitlich vollendet dargestellt gewesen sein müssen, dass aber besonders der Mensch, der Mittelpunkt der Schöpfung, mit wunderbarer Schönheit und Wesenheit geschmückt gewesen sei. War er doch zu einem Abbild der höchsten Schönheit und Wesenheit erschaffen worden. Dem entgegen steht freilich das, was die Natur, insbesondere die Menschheit selbst, in der Jetztzeit augenscheinlich darstellt. Da tritt uns überall Verrottung, Verfall, Hässlichkeit, Krankheit, Schmerz, Elend, vorzeitiger Tod entgegen.

Diese Verkommenheit, diese Entartung in der Natur sowohl wie im Menschengeschlecht schreiben die Mystiker dem Abfall der Menschheit von der Fühlung zu, welche — ihrer Ansicht nach — dieselbe mit der Gottheit unterhalten sollte und kraft welcher der Mensch ein Statthalter Gottes auf Erden, ein Ausführer des göttlichen Willens sein würde. Infolge von Ueberhebung und Selbstsucht, die den Abfall nach sich zogen, sei der Mensch zu einem rücksichtslosen Verwüster geworden, der nicht nur gegen die ihn umgebende Natur, sondern auch gegen sich selbst und Einer gegen den Anderen geradezu wüte. So sei er ein Sklave des Materiellen und den Leidenschaften ein williger Knecht geworden. Die Freiheit, die ihm als einem Kinde der göttlichen Liebe zuerteilt worden, habe er in unheimlicher, verhängnisvoller Weise gemissbraucht. Bethört durch Trugfolgerungen und Selbsttäuschungen habe er mit dem Materialismus das Verderben gewählt. Selbiges habe — nach Ansicht der Mystiker — bei rapid steigender Entartung nunmehr einen so hohen Punkt erreicht, dass an Reformation nicht mehr zu denken sei, um so weniger als die Menschen im allgemeinen so tief in verkehrte Ansichten und Neigungen verstrickt seien, dass sie gar keinen Trieb mehr haben, zu Richtigem zu gelangen. Wenn je die Unnatürlichkeit ihres Zustandes sich ihnen drückend fühlbar mache, so seien sie doch mit der verderbenbringenden Lebensweise so innig verwoben, dass sie lieber das Schlimmste ertrügen, als von ihrer Verkehrtheit abliessen. Und wenige nur seien unter den Vielen, bei denen der göttliche Lebensfunke stark genug glimme, um sie aufrecht zu erhalten bis zur Zeit der kommenden Rettung. Und die Rettung komme, sagen sie. Auf Grund eigener Erfahrungen sowohl als gestützt auf die alten Verheissungen stellen die christl. Mystiker den Satz auf, dass Gott, der die allewige Liebe sei, weder die Erde noch ihre Bewohner zu immerwährendem Elend bestimmt habe und dass, wenn der Höhepunkt des Verfalles erreicht sei, eine Aenderung eintreten werde, wie dies ja auch in der ganzen Natur ausgeprägt sei. Unvermittelt, mit einem Schlage werde diese neue Zeit hereinbrechen, so sei es von Alters her verheissen. Aber die Erkennenden, die Feinfühlenden sollen es merken, wenn dieser Zeitpunkt nahe ist. Sie sollen sich würdig vorbereiten auf die neue Zeit. Zum Herrn im Hause sollen sie sich zunächst wieder machen, da soll das Körperliche wieder der Herrschaft des Geistes untergeordnet werden. Das ganze Verlangen, Sehnen, Fühlen, Denken, Sprechen, die Bedürfnisse sollen einfach werden, der Sinn, das Herz soll nicht am Niederen, am Vergänglichen



haften, sondern sich auf das Höchste richten, und die Lebensschritte, das Handeln, sollen in diesem Sinne geschehen. Erst dann, so meinen die Mystiker, werden sich dem Menschen die Geheimnisse Gottes und der Natur wieder erschliessen, die — an und für sich keine Geheimnisse — erst durch die Entfernung des Menschen von Gott und der Natur ihm zu Geheimnissen geworden sind.

Die Mystiker stellen den Satz auf, dass Heiligkeit, Liebe, Kraft des Glaubens die Strenge der Naturgesetze überwinden und leben demgemäss. Sie sind durchaus keine Geheimniskrämer, auch scheint ihre Mystik ebenso weit von flatterhafter Schwärmerei wie von hohler Theorie entfernt zu sein, vielmehr tiefere Erkenntnis der Wahrheit im Lichte der göttlichen Liebe anzustreben. Die gewonnene tiefere Erkenntnis wollen sie den suchenden Brüdern nicht vorenthalten, dieselbe vielmehr mit Freuden auf den Weg weisen, der sie selbst zu so viel Frieden, zu so viel Hoffnungsfreudigkeit, zu so viel Glückseligkeit geführt hat.

Von diesem Gesichtspunkt ausgehend, haben sie angefangen, die Werke des christlichen Mystikers Baron von Eckartshausen, die ganz vergriffen waren, neu herauszugeben. Der erste Band seiner „Hieroglyphen für's Menschenherz" liegt bereits vor und ist für 1 Mark durch L. Fink, Berlin N. Bernauerstr. 40/41 sowie auch durch den Buchhandel zu beziehen.

Rundschau.

Ein trauriges Zeichen menschlicher Verirrung, und für die Geistesrichtung vieler Menschen symptomatisch, ist gewiss die Thatsache, dass in Berlin und auch anderwärts die Büste des am Justizrat Levi zum Mörder gewordenen Bruno W . . . reissenden Absatz findet. Bei einer einzigen Berliner Büstenfabrik sind nicht weniger als fünfzig solcher Büsten bestellt worden. Wessen Zimmer „zieren" sie? — **Opfer der Liebe**. Im Kilima-Ndscharogebiet sind zwei Missionare, Ksegebrok und Ovir, beide russischer Staatsangehörigkeit und von der Leipziger Missionsgesellschaft entsandt, durch Eingeborene ermordet worden. — **Zur Frauenbildungs-Bewegung** sei mitgeteilt, dass nun auch in Breslau ein Mädchen-Gymnasium errichtet werden wird. – **Es dämmert**! In Russland beschloss der Ministerrat die Genehmigung zur Herausgabe von mehreren Zeitungen liberaler Richtung. Die Erlaubnis erfolgte ohne die Verpflichtung, sich der Präventivcensur zu unterwerfen. Da während der ganzen Regierungszeit Alexander III. mit Ausnahme eines reactionären Winkelblättchens in Moskau keine neue Zeitung ins Leben treten durfte, ist die Haltung der Regierung, welche erst seit dem Zusammentreffen des Zaren mit dem deutschen Kaiser datiert, vielfach günstig commentiert worden. — Am dritten November fand in Breslau die **Conferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine** statt. Aus der Begrüssungsansprache des Pfarrers Lic. Weber aus München-Gladbach sei herausgehoben, dass Pfarrer Weber meinte, eine Gährung in allen Volksschichten, eine tief gehende Unzufriedenheit aller Kreise feststellen zu müssen. Besonders sei die Sittlichkeit im Leben unseres Volkes ein schwer gefährdeter Punkt, und man müsste thatsächlich mit Besorgnis in die Zukunft schauen. Die moderne Weltanschauung bekämpfe ganz offen die Institution der Ehe und der Familie. Wir ständen auf dem Standpunkte, dass die Lehren eines Friedrich Nietzsche, Max Nordau, die Theaterstücke eines Herm. Sudermann die sittlichen Grundlagen unseres Volkes immer mehr unterwühlten, und sollten deshalb unseren Staatsbehörden immer und immer wieder zurufen: Kehrt endlich um und schafft neue Grundlagen, damit unser Volksleben wieder zur Rein-



heit gelange, sonst kommt über Euch die durch die heutige, von Euch unterstützte, moderne Weltanschauung grossgezüchtete Sozialdemokratie, die Eure Principien fortentwickeln wird, jedoch nach einer Richtung, die Euch nicht genehm sein wird. Die Sittlichkeitsvereine vertreten die Ehe als eine ewige göttliche Institution. Aus dem Kassenberichte entnehmen wir, dass Beiträge leisteten: 10 Sittlichkeitsvereine, 19 Missionsvereine, 24 diverse Vereine, als Gefängnisvereine Vereine für christliche Volksbildung und Predigervereine, 3 Frauenvereine, 8 deutsche Regierungen und 182 persönl. Mitglieder. Die Einnahmen betrugen im letzten Jahre 15,381 Mk., die Ausgaben 12,372 Mk. Unter den eingegangenen Anträgen rief längere Erörterung der folgende hervor: „In Anbetracht der sittlichen Verwahrlosung einer grossen Anzahl von Frauen und Mädchen in den grösseren Städten Deutschlands ist es angebracht, nicht nur durch Wort und Schrift, sondern auch durch thatkräftiges Einschreiten im einzelnen Fall thätig zu sein." Pastor Fritsch-Ruppertsburg wandte sich gegen den Antrag. Er habe bei dem Bestreben, gefallene Mädchen wieder auf den rechten Weg zurückzuführen, die bittersten Erfahrungen machen müssen. Man sei, als er gefallene Mädchen aus den Bordellen holte, auf ihn eingedrungen, und hierbei hätten sich in erster Linie Sozialdemokraten und lichtscheues Gesindel hervorgethan. Lic. Weber glaubte dem Vorredner entgegentreten zu müssen. Allerdings habe man oft Kämpfe mit lichtscheuem Gesindel zu bestehen. Aber niemals hätten Sozialdemokraten als solche sich derartigen Rettungswerken entgegengestellt. Im Gegenteil habe er die Beobachtung gemacht, dass die Sozialdemokraten ihm thatkräftig Hilfe geleistet hätten, weil sie die Prostitution ebenfalls als etwas empfänden, was sich gegen die Töchter des Volkes richte. Recht bemerkenswert waren die Ausführungen des Ersten Staatsanwalts Keil-Breslau. Er sagte: Wer da behauptet, dass die Sozialdemokraten Gegner von Sittlichkeitsbestrebungen sind, der taxiert die Arbeiter durchaus falsch. Der Arbeiter denkt gar nicht daran sich uns entgegenzustellen, er denkt zum Teil von der Sittlichkeit sehr streng. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, Vergleiche anzustellen zwischen bürgerlichen und sozialdemokratischen Blättern, und sie sind zu Gunsten der sozialdemokratischen Blätter ausgefallen. Sie sind in Artikeln und Erzählungen weit anständiger, als die bürgerlichen Blätter, und diese Thatsache ist beschämend für uns. Ich weiss nur von einer Ausnahme. Diese betrifft die „Neue Welt", ein illustriertes Blatt, das zugleich Beilage zum „Vorwärts" ist. Dieses Blatt hat die Tendenz, den Naturalismus in die Arbeiterkreise einzuführen, allein der Erfolg ist auf dem letzten sozialdemokratischen Parteitage in Gotha zu sehen gewesen. Dort hat man dem Blatt in sehr deutlicher Weise seine Meinung kundgegeben. Die ältesten, erfahrensten und anständigsten Männer der Partei haben die Haltung des Blattes verurteilt. Sie haben dagegen protestiert, dass die jüngeren Parteigenossen durch ihre unsittlichen Geisteserzeugnisse ihre Familie der Versumpfung und Vergiftung entgegenführen. Ich kann daher nicht zugeben, dass der sozialdemokratische Arbeiter als Sozialdemokrat in sittlichen Dingen anders denkt als wir, und ich bitte deshalb, dass man sie nicht zusammenwerfe mit Rowdies. Man hat leider immer noch vielfach die Ansicht, dass Sozialdemokraten zusammengehören mit lichtscheuem Gesindel und anrüchigen Personen. Wir aber müssen objektiv handeln, und da muss ich sagen: Ich habe niemals die Ansicht des Vorredners bestätigt gefunden. Es ist etwas anderes, wo Arbeiter wegen politischer Vergehen verhaftet werden sollen. Da regt sich die Abneigung gegen die bewaffnete Macht. Allein in sittlichen Angelegenheiten stehen sie neben uns. —

Oberhofprediger Frommel starb in Plön (Schleswig-Holstein) am 9. November. Dr. Frommel war der Sohn des Kupferstechers und Malers Karl Ludwig Frommel. Er wurde am 5. Januar 1828 zu Karlsruhe geboren, studierte in Halle, Erlangen und Heidelberg Theologie, bekleidete in der Folge Pfarrämter in Altluss-



heim bei Heidelberg, Karlsruhe und Barmen und wurde 1869 als Garnisonpfarrer nach Berlin berufen, wo er 1872 zum Hofprediger ernannt wurde. An dem Krieg 1870/71 nahm er als Feldprediger unter General v. Werder Teil. Ausser zahlreichen Predigten und dem Beitrag zur Kirchengeschichte Badens: „Aus dem Leben des Dr. A. Heuhöfer“, sowie einer Schrift: „Von der Kunst im täglichen Leben“ hat er eine grosse Reihe von Volksschriften veröffentlicht, die ihm wegen ihrer schlichten Frömmigkeit, ihrer gesunden Sprache und des köstlichen Humors einen weit geachteten Namen gemacht haben. —

Einen interessanten Beitrag über das **Geistesleben der Frau** veröffentlichte unlängst die englische Zeitschrift „Woman“. Diese hatte die Frage an ihre weiblichen Leser gerichtet, an welchem Teil einer Zeitung die Frauen am meisten Interesse nähmen. Das Ergebnis war, dass die Leserinnen der „Woman“ sich am meisten für Politik interessierten. Erst dann kamen Litteratur, Kunst und Wissenschaft. — Zu dem schon lange entbrannten **Kampfe der medizinischen Aerzte contra Naturheilkundige** berichtet die von Joh. Guttzeit trefflich redigierte Halbmonatschrift „Der Leitstern“, No. 4 (Verlag der Gebr. Kiesau, Berlin S.O. 33) folgendes: Das Ansehen der Schulmedizin zeigt sich immer mehr der natürlichen Stützen entbehrend und ihre Vertreter strengen alle möglichen äusseren Mittel gegen die verhasste „Kurpfuscherei“ an, ohne zu sehen, dass es die patentierte Kurpfuscherei ganz allein ist, welche der wahren Heilkunst geschadet hat und gegen welche kein medizinisches Studium und keine Doktor-Approbation schützt. In dem Bericht des Vorstandes der Centralkrankenkasse der Schuhmacher Deutschlands kam im August d. J. ein Fall zur Sprache, wo ein Arzt einem Kranken binnen 8 Tagen 8 Flaschen Champagner, 7 Flaschen Bordeaux und 500 Gramm Cognac verordnete, ausserdem eine grosse Menge Cognac in der Medizin enthalten war. In 8 Tagen starb der Kranke. Das Württembergische Ministerium gab ein Gutachten dahin ab, dass der Arzt die Grenzen des Zulässigen erheblich überschritten habe. Ein Vorgehen gegen den Arzt lehnte das Ministerium ab, stellte der Kasse aber anheim, diese unnötigen Ausgaben von demselben einzuklagen. Der Arzt verzichtete ohne jede weitere Antwort auf sein Honorar, jedoch die Kosten der Medikamente, welche in diesen acht Tagen 93 M. betrugen, zahlte die Kasse. — Ein allopathisches Fachblatt brachte ein langes und breites über den in Goslar verstorbenen Kräuterarzt Lampe, einen Schuhmacher, von dem sich auch König Georg V. von Hannover behandeln liess, „der mit der Allopathie üble Erfahrungen gemacht und alle Ursache hatte mit derselben unzufrieden zu sein“. Wenn Kaiser Friedrich diesem Beispiele des Königs Georg gefolgt wäre, er würde wahrscheinlich heute noch leben.

Die Frage, wie es kommt, dass die Krankenbehandlung in die Hände so vieler unapprobierter Leute, geschimpft Kurpfuscher (9—12000 in Deutschland) gelangt ist, beantwortet Dr. Dietrich dahin: „Die Studenten lernen zu wenig von der Technik der Krankenbehandlung. Es wird ihnen gelehrt, wie man eine Krankheit und nicht, wie man einen Kranken zu behandeln hat. Der „Kurpfuscher“ weiss viel eher sich das Wohlwollen des Kranken zu erwerben als der Arzt, weil er sich mit dem Kranken zumeist viel zu schaffen macht. Von Aerzten, die das Medizinstudium als Brodstudium betreiben, ist freilich ein sympathisches Verständnis nicht zu erwarten“. Dem jungen Mediziner wird durch sein Studium eine ungeheure Hochachtung vor seiner Wissenschaft beigebracht, er sieht die glänzenden Ergebnisse des naturwissenschaftlichen Teiles der Medizin, die Kunststücke der Diagnostik und der chirurgischen Technik. Er überträgt das sofort auf das, was er der Menschheit wirklich leistet, und betrachtet sich daher als eine Art Halbgott, der alles weiss und alles versteht. Daher wollen die Aerzte überall mitzureden haben; in allen Verwaltungen wollen sie die ausschlaggebende Meinung haben. Eine medizinische Zeitschrift fordert sogar, dass der Richter an das Gut-



achten der medizinischen Sachverständigen gebunden sein solle, anstatt dass er, wie es bisher üblich war, das Gutachten für sein richterliches Urteil in freier Beweisführung verwertete. Es wird Gott sei Dank gestattet, dass dem Richter die Berufung an einen Sachverständigen höherer Instanz freisteht, und die Krönung dieses Gebäudes soll dann ein Reichs-Obersachverständiger in Leipzig sein. Zunächst beweist diese Forderung überhaupt einen völligen Mangel an Verständnis für die richterliche Thätigkeit. Der Richter soll und kann nur in völliger Freiheit und Ungebundenheit Recht sprechen, nur sich selbst und Gott verantwortlich. Weder die Meinung eines Ministers noch die eines unter seinen Fachgenossen als unfehlbar geltenden medizinischen Gelehrten darf sein freies Ermessen beschränken.

Die Frau als Aerztin. Ueber die Befähigung des weiblichen Geschlechts zum medicinischen Studium und Berufe hat sich der als hervorragender Gynäkologe bekannte Strassburger Professor Dr. Alexander Freund in seinem Buche: „Die akademische Frau“ wie folgt ausgelassen: „Im Studium“ — und hier verfüge ich über einige Erfahrung — „zeigen die Frauen eine nicht über die Mittelmässigkeit hinausgehende Befähigung; was durch Ernst, Fleiss, Ordnung, Stetigkeit erlangt werden kann, wird von ihnen erlangt; merkwürdig ist die auch von Anderen gemachte Erfahrung mangelnden technischen Geschickes, merkwürdig und überraschend, weil man nach der Anlage zu Handarbeiten und der Uebung darin das Gegenteil erwartet hatte. Ihre praktische Thätigkeit als Aerzte tritt nirgends, auch in Ländern, in denen sie seit langer Zeit prakticieren, in irgend bedeutsamer Weise hervor. Keine Frau ist als Arzt berühmt, nimmt eine irgend breitere Consultationsstellung ein.“ Niemals — so behauptet Freund — habe ich eine Frau eine grosse wissenschaftliche Aufgabe auf medicinischem Gebiete gestellt, noch sei ihr selbst die Lösung einer leichteren in origineller Weise gelungen. Selbst in der Geburtshilfe seien die akademischen Frauen nicht über das Handwerksmässige hinausgekommen. Alles, was darin geleistet worden ist, sei von Männern ausgegangen. Er sagt: „Immer und immer wieder müssen die Gegner derselben das Argument der Verfechter hören: „Ihr habt die heutige Inferiorität des Weibes selber verschuldet. Ihr habt sie von fast allen Berufsarten ausgeschlossen und so ihre Arbeitsorgane verkümmern lassen. Macht die Probe, eröffnet ihnen die Arena, und die Frauen werden es Euch in Leistungen gleich thun.“ Nun — die Probe ist längst gemacht! Die Künste durften die Frauen neben den Männern, die Geburtshilfe sogar ausschliesslich zu allen Zeiten betreiben, — weder hier noch dort haben sie es zu selbstständigen bahnbrechenden Leistungen gebracht; kein Kunstwerk einer Frau steht in erster Reihe, und obwohl die Musik, weiss Gott, von Frauen sattsam betrieben wird, so haben sie doch kein Musikstück, nicht ein kleines Lied von bleibendem Werte geschaffen.“ Unseres Ermessens hat Prof. Freund nicht in allen Stücken Recht; es ist zu bedenken, dass besonders auf dem Gebiete der geburtshilflichen Wissenschaft viel unzureichend gebildete Elemente Zugang gehabt haben, welche demnach auch gar nicht imstande waren, ihren Beruf wissenschaftlich aufzufassen, ihre Kenntnisse universell zu vertiefen. Ferner gehörte die Erlangung wissenschaftlich medicinischer Vorbildung bis vor einigen Jahrzehnten fast zu den Unmöglichkeiten. Ebenso wie es die Frau auch als Schriftstellerin mit dem Manne aufzunehmen vermag, wird sie auch bei reich entwickelter Phantasie und ihrem tieferen Gemütsleben auf den Gebieten der Musik und bildenden Künste Originelles zu bieten imstande sein, wenn ihre Erziehung sich dementsprechend gestaltet. Prof. Freund hält aber dennoch viel von den produktiven Fähigkeiten des weiblichen Geschlechts und ist trotz all seiner Bedenken für die Zulassung des Weibes zur akademischen Laufbahn. Denn er sagt: „Ist man nun mit dem Gesagten berechtigt, die Frauen vom Studium der Medizin auszuschliessen? Durchaus nicht! Halten



wir denn unter den Männern so scharfe Musterung, bevor wir ihnen die Pforten des medicinischen Studiums öffnen? Wer sein Lateinisch und Griechisch gut, Mathematik halbwegs genügend absolviert hat, wer sein Deutsch schlecht und recht handhabt, der wird zugelassen, mag er noch so stumpf an Sinnen und arm an Geist sein. Wie viel Studenten der Medicin würden wir wohl vor uns sehen, wenn wir die Idealforderungen, wie sie von dem hippokratischen *nomos* an bis auf die heutigen Hodegetiken für das ärztliche Studium aufgestellt werden, an unsere Medicin-Aspiranten stellen wollten? Ich beantworte darum die obige Frage mit Ja."

Prof. Freund bezweifelt jedoch, dass die Frau jemals in diesem Berufe (der Aerztin) wahrhafte Befriedigung finden könnte, weil er eben nicht glauben kann, dass jemals die Frau sich über das Niveau der Mittelmässigkeit hinaus zu erheben vermag. Ohne Erfolg sei die Medicin die trübseligste Beschäftigung der Welt. Man kann dem nicht ganz zustimmen. Denn es ist doch höchst wahrscheinlich, dass auch die Frau für ihr Seelenleben einen tieferen Gehalt und für ihr sociales Dasein eine befriedigende Stellung und bürgerliche Grundlage gewinnt. Ja wir glauben, dass gerade die Aerztin, selbst mittelmässiger Begabung, eine hohe Befriedigung in ihrem Berufe finden muss im Hinblick auf die Thatsache, dass gerade sie für das Gefühlsleben des keuschen Weibes, — das sie bisher nur in Not dem Arzte überantwortete und oft lieber eine Krankheit Jahre lang trug, ja schliesslich daran zu Grunde ging, — dass sie für das Weib eine wahre Erlösung ist. —

Unser Preisausschreiben.

Bezüglich der Wahl zwischen Herrn Müller und Herrn Driesmanns, wem der von uns ausgesetzte Preis zu erteilen ist, sind im Ganzen nur 29 Stimmen abgegeben worden, von denen 19 auf Herrn Müller, 10 auf Herrn Driesmanns entfielen.

Es ist damit Herrn Müller der Preis zuzuerkennen. Auffallend ist es, dass so wenig Leser des „Wahrheitsucher" ihre Stimme abgegeben haben, da nach der Abonnentenzahl doch mindestens auf Abgabe von einigen Hundert Stimmen zu rechnen war. Wir glaubten einer regeren Teilnahme gewiss sein zu können, denn die Arbeit, eine Postkarte zu schreiben und abzusenden ist doch wahrlich nicht eine so grosse, dass sie als zu zeitraubend gescheut werden könnte. Wer sich thatsächlich als ein Wahrheitsucher bekennt und auch als solcher betrachtet werden will, sollte sich vor allem doch sagen, dass die Gelegenheit einer praktischen Bethätigung stets zu ergreifen ist, weil hier mit der Theorie allein, zu der man sich in bequemer Weise wohl bekennt, nichts gethan ist. Soll der Einzelne und die grössere Menge einen Nutzen aus solchen Unternehmungen ziehen, so ist die Arbeit des Einzelnen auch unbedingt nötig. Dass diese Arbeit aber noch sehr gescheut wird, weil das Zuschauen natürlich eine weit bequemere Sache ist, beweist auch die Thatsache, dass die Beteiligung an unseren Preisausschreiben eine sehr unbefriedigende ist. Thema zwei und drei hat nicht so viele Bewerber gefunden, dass eine Concurrenz entstand. Es ging für jedes Thema nur eine Arbeit ein, sodass eine Concurrenz, die die Grundbedingung des Preisausschreibens ist, nicht entstehen konnte. Mit der Einführung dieses Unternehmens beabsichtigen wir durchaus nicht eine Nachahmung solcher Preisausschreibungen, wie sie von anderen Blättern bereits insceniert wurden, die ganz von ihrem individuellen Standpunkte aus nach redactionellem Gutdünken einen Preis zuerkennen, sondern wir gehen auch hier besondere Wege, die unser Blatt als ein Organ vereinter Wahrheitsucher, d. h. also, als ein Spiegel für verschiedenartige Geistesanschauungen, gehen muss. Wäre letzteres nicht der Fall, so hätte z. B. die Redaction



ja auch nach ihrem Gutdünken die Frage entscheiden können, ob Herrn G. Müller oder Herrn Driesmanns der Preis zuzuteilen ist und nicht erst die Entscheidung des Leserkreises anzurufen brauchen. Unsere Preisausschreiben sind Concurrenzausschreiben zu denen die verschiedenen Richtungen aufgefordert werden, und die nicht anders erledigt werden können, als wenn auch diese Concurrenz eintritt. Der Preis selbst ist viel zu unbedeutend, als dass dieser besonders anreizen könnte, er soll deswegen nichts anderes bedeuten, als nur eine Ermunterung, nicht eine Belohnung. Wir können daher nicht einen Preis zuerkennen, falls, wie es jetzt geschehen, nur eine Arbeit eingeht, selbst wenn dieselbe vom Standpunkte der Richtung, aus der sie hervorgegangen, sehr gut ist. — Um jedoch unseren Lesern nochmals Gelegenheit zu geben sich in dem ausgesprochenen Sinne zu bethätigen und um auch dem Einsender einer Arbeit gerecht zu werden, die vielleicht Anspruch auf eine Preiserteilung haben dürfte, schreiben wir nochmals das folgende Thema zur Concurrenzbearbeitung aus:

„Findet sich die Lehre Christi, die zwei Gebote: Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst, thatsächlich in allen Religionen wieder? In welcher Form? Wie kommt das?"

Der letzte Termin zur Einsendung ist auf den 1. Februar 1897 gesetzt. Adresse. L. Engel, Centralstelle, Zehlendorf b. Berlin, Kreis Treptow, Parkstr. 8.

Das dritte Thema ist als erledigt zu betrachten.

Die Redaction.

Bücherbesprechungen.

Gustav Müller, Das Leid als die Wurzel alles Menschenglücks. Für Freidenker. Berlin 1896. (Selbstverlag des Verfassers.)

Der den Lesern des „Wahrheitsuchers" als selbstständiger Denker und edelgesinnter Menschenfreund wohl bekannte autodidaktische Schriftsteller Gustav Müller widmet obiges Schriftchen, das er auf Verlangen zur Verbreitung kostenlos zur Verfügung stellt, den Freidenkern im schönsten Wortsinn, d. i. Menschen, die, frei von allen kleinlichen Bedenken, die Wahrheit um jeden Preis zu erforschen trachten, auch wenn die neuen Gedanken auf den ersten Blick noch sehr den Schein der Unwahrscheinlichkeit an sich tragen. Er betont mit Recht, dass die bedeutsamsten, für die Menschheit wertvollsten Wahrheiten auf sämtlichen Gebieten der Geistesthätigkeit bisher zum weitaus grössten Teil von nicht zünftigen oder staatlich angestellten Denkern gefunden worden sind, und wünscht auf Grund seines reichen Erfahrungsmaterials ein Gebäude zu errichten, in welchem sich der Menschengeist mit seinem Denken und Fühlen heimisch findet. Ein wahrhafter Freidenker wird allerdings Ansichten nicht für glaubwürdig halten, für welche die durch die Sinne wahrgenommene Erfahrungswelt kein Analogon bietet; andererseits wird er aber bereit sein, über sinnlich von uns nicht wahrnehmbare Dinge auch eine Meinung gelten zu lassen, welche durch Beispiele aus der Erfahrung erhärtet wird und seinen Vernunftbegriffen nicht zuwiderläuft.

Im ersten Abschnitt, der die Ueberschrift trägt: „Das Leid als der einzige Weg zur Freude," weist er zunächst nach, dass bei Menschen und Tieren, welche den Willen, das Dasein zu geniessen, gemeinsam haben, unter Daseinsfreude nicht etwas allgemein Gültiges verstanden werden kann, da für jedes Wesen der Begriff Glück, Freude, Genuss je nach seiner körperlichen und geistigen Entwickelungsstufe etwas anderes bedeutet. Empfinden, Denken und seine Kräfte bethätigen sind die Grundeigenschaften dieser Wesen. Wie „die Wesenheit" empfindet, so wird sie denken, wie sie denkt, handeln, und zwar stets mit dem Bestreben, sich augenblicklichen oder späteren Genuss zu verschaffen. Das Trachten nach eigenem Nutzen, nach persönlicher Daseinsfreude, ist daher der vernünftige Grundtrieb aller Wesen. Um jedoch angenehm empfinden zu können, muss jedes Wesen, schon der Fähigkeit des Unterscheidens wegen, auch die Bedeutung unangenehmer Empfindungen kennen gelernt haben. Ja die ganze Welt mit ihren zahllosen Lebewesen wäre geradezu eine Unmöglichkeit ohne das Vorhandensein von Leidempfindungen, welche durch die Trennung bedingt sind, während der Begriff des Genusses in der seelischen und körperlichen Vereinigung mit ausserhalb der Wesenheit befindlichen Kräften bezw. Wesenheiten liegt. Solange also noch eine enge Verschmelzung der uns beseelenden geistigen Kraft mit den unzähligen kleineren Gebilden besteht, welche den Körper zusammensetzen, muss auch die Vorstellung des Entbehrens und damit des Leids im Bewusstsein der betreffenden Wesen wohnen, und für unvollkommene Wesen, wie wir alle sind, muss ein Dasein in der körperlichen Stoffeswelt unbedingt Schmerzempfindungen mit sich bringen, deren Zweck ein Reifen der Wesenheiten in ihren Grundeigenschaften, Empfinden, Denken und Willenskraft ist.



In dem Masse, als eine Wesenheit Gefühle des Leids kennen gelernt haben wird, erwacht sie aus dem trügerischen Sinnenschlummer zum selbstbewussten Dasein und wird zur Belohnung für geleistete Arbeit, für Empfindung des Angenehmen fortschreitend empfänglich. Ein schrankenloses, ungehemmtes Anwachsen und Sichvereinen verwandter oder gleichartiger Stoffgebilde würde zweifellos niemals zum bewussten Leben führen, weshalb gerade die Entwickelungshindernisse eine so bedeutsame Rolle in unserer Entwickelung zu höheren Zielen spielen. Empfindungen sind fortgeleitete Bewegungen kleiner Körperchen des Zellenbaus eines Wesens, die seinem Persönlichkeitsbewusstsein von den Vorgängen innerhalb und ausserhalb dieser Körperlichkeit Meldungen übermitteln, wobei das Bewusstsein die Rolle eines Richters spielt, der entscheidet, ob die gemeldeten Vorgänge dem Ich schädlich oder nützlich sind. Demnach sind unsere Leid- und Freudevorstellungen weiter nichts als die aus unserem Urteilsvermögen hervorgegangene Beeinflussung unserer Empfindungsfähigkeit, und das Leid in unserer Welt nur ein Phantom, ein drückender Alp, von welchem wir uns durch geistige Thätigkeit allmählich zu befreien und so selbst zu erlösen vermögen. Die Leidsvorstellungen haben im Lauf der Jahrtausende ihren Zweck der Entwickelung der Wesenheit durch die lange Kette der Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt hindurch allmählich erfüllt und werden vom Denker auf der höchsten Stufe menschlicher Erkenntnis als eine Notwendigkeit, ja als ein Segen erkannt, indem sie lebende Wesen aus dem Traumleben der Natur zu klarem Selbstbewusstsein und zugleich zu dem seligen Genuss allumschlingender, beglückender Liebe erweckten.

Diesen allgemeinen „Kreislauf der Entwickelung“ schildert uns der zweite Abschnitt, der weiterhin näher auf die Frage eingeht, ob die scheinbar auf Zufall beruhende „grandiose Weltkomödie“ mit dem erbärmlichen Gaukelspiel unserer Sinne die Unsinnigkeit der ganzen Einrichtung beweist und damit den tiefer denkenden Menschen schliesslich zur Verzweiflung und zum Selbstmord treibt, oder ob nicht gerade die allmähliche Entwickelung des immer Neues lernenden Ichs aus dem Unbewusstsein durch Vermittlung des verkannten Freundes, des Leids, für einen weisen Plan und damit für das Vorhandensein eines göttlichen Weltordners spricht. Würden unsere Sinne, die uns die aus dem sichtbaren Körpergebilde entflohene Geisteskraft als nicht mehr vorhanden erscheinen lassen, recht haben und könnten wir weder von der sinnlichen Wahrnehmung, noch von der forschenden Vernunft Anhaltspunkte für eine Weiterentwicklung des Keims der Individualität gewinnen, dann freilich wäre unser irdisches Leben trotz mancher Lichtpunkte und glücklicher Augenblicke in der Hauptsache nicht wert gelebt zu werden. Allein zu den zahlreichen Vernunftgründen, die von jeher die tiefsten Denker und Dichter zum Glauben an ein bewusstes Fortleben nach dem Tode führte, kommt neuerdings, gleichsam als Gegengift gegen die dreisten, Behauptungen des dogmatischen Materialismus, eine ganze Reihe von sinnlichen Wahrnehmungen, die von unserer Vernunft als einwandsfreie, ja sogar zwingende Anhaltspunkte für jenen trostreichen Glauben anerkannt werden müssen. Ganz abgesehen von dem unter viel bewussten wie unbewussten Täuschungen leidenden Spiritismus beweist schon der natürliche Schlaf im Traum, sowie insbesondere der künstliche in der Hypnose, dass die menschliche Seele zwei Arten von Bewusstsein besitzt, ein äusseres, das der Hypnotiseur durch die Einwirkung seiner blossen Willenskraft auf ein willensschwächeres Wesen aufzugeben nötigt, und ein inneres, das unter dem Einfluss des Hypnotiseurs lebendig wird, aber gleichfalls unter seinem Banne steht. Verfasser bezeichnet das erstere als Bewusstseinsrinde, das andere als Bewusstseinskern. —

Das allmähliche Emporsteigen der Wesen aus der Nacht des unbewussten zum klar bewussten Dasein zwingt uns aber mit eiserner Notwendigkeit zur Annahme ihrer Fortentwickelung auf dem Wege der Neugeburt in unsere Stoffeswelt, in welche sie nach einer „Ferienzeit des Geistes“ behufs Sammlung weiterer Erfahrungen solange zurückkehren werden, bis sie sich von allem, was sie an die Erde bindet, und von jedem selbstsüchtigen Trieb durch eigene Arbeit freigemacht haben. Die Verschiedenheit der Geistes- und Gemütsveranlagungen der Wesen erklärt sich daraus, dass sie zu den verschiedensten Zeiten ins Einzeldasein traten und also sehr verschiedene Zeiträume der Entwickelung hinter sich haben. Eigentlich böse oder teuflische Mächte, die im Widerspruch zur Annahme eines allweisen Gottes der Liebe ständen, nimmt Verf. nicht als vorhanden an; er neigt sich vielmehr zu dem seinem Herzen alle Ehre machenden optimistischen Glauben, dass sogar der Mörder mit seiner Raubgier oder Vernichtungswut nur den Ausfluss einer Entwicklungsstufe darstellt, die, auf dem höchsten Punkt selbstsüchtiger Genusssucht angelangt, selbst gewollte Handlungen verübt, deren unausbleibliche Folgen eigene und fremde Leiden sind, die dann mit Notwendigkeit zuletzt zur Erkenntnis des Bösen und damit zur Umkehr führen. Keinesfalls dürfte aber aus dieser Erkenntnis der Notwendigkeit und Nützlichkeit des Leids und des Bösen für eine auf freier Willensbestimmung beruhende sittliche Weltordnung der einzelne Mensch die Schlussfolgerung ziehen, dass man nun das Böse gewähren lassen oder sogar selbst ausüben dürfe; denn sobald es als solches erkannt ist, muss es bekämpft werden und leiderzeugende Massregeln können nur dann vor dem Gewissen verantwortet werden, wenn sie dem Handelnden (wie bei einer schmerzlichen Operation) als das einzige Mittel erscheinen, um den Zweck der Liebe, die Entwickelungsförderung herbeizuführen. Ebensowenig kann aber als Beweis gegen die Annahme einer solchen Entwickelung aller Lebewesen die Thatsache angeführt werden, dass wir uns an die früheren, rückständigen Entwickelungsstufen als Menschen nicht mehr erinnern. Wie der Schauspieler auf der Bühne sich in seine Rolle so einleben kann, dass er vorübergehend vergisst,



wer er eigentlich war und ist, so erzeugt beim Menschen auf der Bühne des Lebens das künstlich durch die Einwirkungen der Sinne und der äusseren Verhältnisse gebildete „Schalen-Ich" gleichsam eine äussere Hülle um das eigentliche „Seelen-Ich", das alle vom ersteren allmählich gesammelten Erfahrungen in sich aufspeichert und erst in der Welt der Geister, wenn es aus dem Lebenstraume wieder erwacht ist, zur Rückerinnerung an sein früheres Vorleben gelangt. (Der gegen die spiritistische Theorie gerade von „Freidenkern" immer wieder ins Feld geführte Einwand, warum sich denn nicht auch „Tierseelen" manifestieren, widerlegt sich beiläufig bemerkt ganz einfach mit der Ueberlegung, dass die Möglichkeit der bewussten Rückerinnerung und entsprechender Kundgebungen wohl eben durch das erst in der Entwickelung als Mensch erlangte klare Bewusstsein gegeben ist.)

Bis hierher vermochten wir den ebenso interessanten, als logisch richtig gedachten Ausführungen des Verfassers mit voller Zustimmung beizupflichten, während er in dem nun folgenden 3. Abschnitt: „Gott in seinem Wesen und Wirken" mit Verweisung auf ein vor kurzem erschienenes (unbemittelten selbstständigen Denkern gleichfalls kostenlos angebotenes) philosophisches Hauptwerk: „Der Menschheit Erlösung. Mein Glaube" so gewagte und den Boden der erfahrungsmässigen Wirklichkeit verlassende Hypothesen aufstellt, dass wir dem kühnen Schwung seiner (schon in dem an Bildern reichen Ausdruck hervortretenden) Phantasie nicht weiter zu folgen vermögen. Welchen wissenschaftlichen oder praktischen Wert könnte z. B. die bekanntlich schon von antiken Philosophen und Dichtern aufgestellte Behauptung haben, dass alle den Weltenraum durchkreisende Gestirne lebende, höher entwickelte, bewusste und empfindende Wesen seien, deren riesenhoch höherer Entwickelungsstandpunkt freilich unseren am Sinnenschein klebenden Stoffgläubigen unfassbar bleibe? Die Pflanzen, Tiere und Menschen sollen darnach auf unserem Planeten keinen höheren Rang einnehmen, als die in uns lebenden, zahllosen Mikroorganismen uns gegenüber. Die Sonne soll ein „König im Weltenraume, ein Edelgeist" sein, dem alles, was da auf Erden lebt, liebt, blüht und sich seines Daseins erfreut, Dank und Verehrung schulde! Die Zusammenfassung des ganzen uns sichtbaren Weltalls wäre dann natürlich „Gott," dessen Körper aber, „wenn auch unfasslich mächtig in seiner Ausdehnung, doch gleich unserem Körper an sich begrenzt sein" müsse, wofür die (im Verlag von Wilh. Friedrich in Leipzig erschienene) Schrift von Dobler: „Ein neues Weltall" den Beweis auf experimentellem Wege durch den von ihm erfundenen „Kometograph" erbracht haben soll, der zeige, dass die bisher für selbstständig gehaltenen Kometen nur optische Täuschungen, Lichtreflexe seien, die als ein Wiederschein sehr interessanter Vorgänge im Weltenraume hervorgerufen werden. Ohne hier näher auf die Widerlegung solcher Spielereien eingehen zu können, möchten wir dem Verfasser nur die eine Frage vorlegen, was sich denn die Vernunft dann jenseits der Grenzen dieses Gottkörpers eigentlich vorstellen soll? Etwa andere ähnliche Wesenheiten? Diese Annahme wäre fast notwendig nach der vom Verf. selbst (auf S. 11/12) festgestellten Thatsache, dass „das Empfinden einer Wesenheit ein Gegenüberbefinden von Wesen, Stoffen oder Kräften, die von der Wesenheit wahrgenommen und empfunden werden," bedingt. Weit näher liegt doch die (vom Berichterstatter in eigenen Schriften wiederholt eingehend begründete) Annahme, dass der von den Sinnen wahrgenommenen unendlich verschiedenen körperlichen Vielgestaltigkeit der Weltsubstanz eine gleichfalls unendliche Abstufung nieder- und höherentwickelter Geister oder „Aetherwesen" entspricht, die sich immer wieder einen neuen Leib schaffen, der bewusste Willensbethätigung durch körperliche Organe ermöglicht. Die Naturwissenschaft lehrt, dass bewusstes Leben (wenigstens in der irdischen Sphäre) durch Nerventhätigkeit bedingt ist, die um so intensiver wirkt, je feiner der Denkapparat gestaltet ist. Wie sollte es nun denkbar sein, dass ungeheure Gas- oder Nebelmassen oder der „in leuchtendes Strahlengewand gehüllte" Sonnenkörper selbst denken würde? Mit solchen Behauptungen verlässt man den Boden der erfahrungsmässigen Wirklichkeit vollständig und gelangt zu den phantastischen Grübeleien jener mit Recht verpönten „Naturphilosophie," welche überwunden zu haben ein Hauptverdienst der sogenannten exakten Naturforschung bildet. — Auch die Behauptung, dass „jener grosse Geist, der vor 1900 Jahren im Morgenlande als erster das Banner der Menschenliebe entrollte (d. i. Jesus) die Fackel des Lichts in der dunkeln Geistesnacht entzündete," ist, geschichtlich betrachtet, einfach unrichtig. (Wir brauchen wohl kaum an einen Buddha und Sokrates, an die gesamte indische und griechische Philosophie zu erinnern.) —

Wenn wir diesen schwärmerischen Abirrungen vom Wege einer besonnenen Forschung unsere Zustimmung versagen mussten, so erfüllt uns der 4. Abschnitt des interessanten Büchleins (mit der Ueberschrift: „Erstrebe nur dein eigenes Glück!") mit um so grösserer Befriedigung. Unter Glück verstehen wir die Erfüllung unserer Wünsche, die Befriedigung unserer Neigungen und Bedürfnisse, wobei die jeweilige Vernunft, als Summe der bisher gemachten Erfahrungen, gleichsam die Rolle des die Rosse der Begierden zügelnden Kutschers zu spielen hat.

Gänzlich frei von selbsterzeugtem Leid werden die Handlungen eines Menschen erst dann sein können, wenn er (nach dem Muster der indischen Fakire) die Leidvorstellungen in seinem Bewusstsein bekämpft und besiegt hat, sodass er den unvermeidlichen Kampf um den Preis der geistigen Freiheit freiwillig und zielbewusst aufnimmt und unvermeidbares Leid in Ergebung erträgt. Wenn das Mass voll ist, so läuft es über, und das Mass der irdischen Leiden ist dann beim Menschen voll, wenn er körperlich das Bewusstsein verliert oder stirbt, und seelisch, wenn er empfindungslos wird. Als nächsten Weg zu diesem Ziel empfiehlt der Verfasser daher, wie



schon in früheren Schriften, die Abstinenz, die aber nach unserer Ansicht, wie die bekannten geschichtlichen Beispiele und die tägliche Erfahrung lehrt, weit häufiger zu Sünden gegen die Natur und zu leiblich und sittlich gleich sehr verwerflichen Verirrungen führt, während auch nach des Verfassers Ueberzeugung die Seele nur dann gesunden und von den irdischen Fesseln der Leidenschaft allmählig frei werden kann, wenn sie sich in einem gesunden Leib ein gesundes Wohnhaus verschafft hat. Eben deshalb erscheint uns das *griechische Schönheitsideal* des massvollen, besonnenen Lebensgenusses der dem Geiste die Herrschaft über die körperlichen Bedürfnisse und Begierden sichert, ohne die letzteren zu vernachlässigen oder zu unterdrücken, mit seiner *Veredlung der egoistischen Sinnenlust* weit richtiger, als die vom Buddhismus im Osten wie vom Christentum im Westen des Orients gepredigte sinnenfeindliche Askese, die den Bogen überspannt, so dass er dann bricht. Darin aber stimmen wir dem Verfasser vollkommen zu, dass im *Denken*, in einem den täuschenden Sinnenschein überwindenden Forschen, die gewaltige, zu den herrlichsten Thaten drängende, menschheitsveredelnde Kraft liegt, die nach kampfesreichen Tagen, so sicher wie ein wohlgepflegter Baum, ihre Früchte am Stamme der Menschheit ausreifen lässt, während der Mensch, der mit fremder Erlösung durch einen Akt göttlicher Gnade rechnet und sich von einem Fortleben der Vernunft widersprechende Glaubensvorstellungen macht, sowenig wie der blosse Genussmensch, der seine ganze Thätigkeit auf das gegenwärtige Erdendasein beschränkt, den rechten Trieb in sich entwickeln kann, um schlimme Neigungen oder Angewohnheiten mit Erfolg zu bekämpfen, weil ihm sein frommer Glaube immer noch Hinterthürchen offen lässt, die ihm die Mühe kraftvollen Ringens ersparen sollen.

Eine Weltanschauung oder Religion, die ihre Bekenner nicht auf eigene Füsse zu stellen und ihnen die Kraft der Selbsterlösung zu verleihen vermag, kann unmöglich die rechte sein. Jede höhere Stufe des Seins muss erst erkämpft werden; ohne Arbeit giebt es nirgends Lohn, und nur, wer die Selbstveredlung und damit die Beglückung anderer Wesen zu seinem Lebensziele gemacht, hat damit zugleich sein eigenes dauerndes Glück begründet. — Wir schliessen die Besprechung dieses Büchleins mit den schönen Schlussworten des Verfassers: „Ob diese Gedanken Wahrheiten sind? Echtes Gold ist rostfrei und beständig in seinem Glanze. Und so mag auch die Zeit für die Echtheit dieser Gedanken als Wahrheit zeugen, der Wahrheit, die nur durch sich selbst, durch die ihr innewohnende Kraft, für sich sprechen kann."

Dr. Fr. Maier, Professor a. D., Tübingen.

Briefkasten.

L. M. in B. Es ist sehr richtig, dass Versammlungen, Zusammenkünfte und Diskussionen für viele Menschen, die innerlich noch nicht so genügend gefestigt sind, um sich zu einer eigenen Ueberzeugung hindurchzuringen, eher hinderlich, als fördernd wirken. Es bricht sich daher auch das Streben nach geistiger Verbindung, unabhängig von persönlichem Beisammensein, immer mehr Bahn. Die sogenannten geistigen Logen, in denen verwirklicht wird, was Sie erwünschen, existieren thatsächlich und sind frei von aller Vereinsmeierei und persönlicher Beeinflussung vermöge ihrer Organisation. Auskünfte hierüber gebe ich jedermann.

F. G. in R. Will ich als Herausgeber die Unparteilichkeit wahren, so darf ich im Wahrheitsucher nicht selbst das Wort ergreifen, um meine persönlichen Ansichten klarzulegen, weil sodann sehr leicht das Missverständnis entstehen könnte, als sollten diese ausgesprochenen Ansichten der Tendenz des „Wahrheitsucher" entsprechen. Unser Blatt hat keine Tendenz, sondern ist nur ein Spiegel, der getreulich reflectiert, was ihm vorgehalten wird. Die Redaction muss über den Parteien stehen und die eigene Ansicht verschliessen, sonst wird der Zweck des Blattes gefährdet. Das ist der Grund, weshalb tendenzlose Artikel von mir im Wahrheitsucher nicht gefunden werden.

Carl W. B. in Ebingen. Ein Bund, dessen Einzelmitglieder sich verpflichtet haben ihre ganze Hinterlassenschaft als Gemeingut der Enterbten in praktischer, kommunistischer Weise umzutreiben, um das Einzelerbe zu vernichten, ist mir nicht bekannt. Weiss einer der Leser darüber zu berichten?

Das halbjährliche Abonnement beträgt bei freier Zusendung für Deutschland Mk. 2.—, Oesterreich fl. 1,25 Schweiz und Frankreich Frcs. 2,70, für Amerika Dollar 0,60.
Mit der im gleichen Verlage erscheinenden Monat-Zeitschrift „Das Wort" zusammenbezogen beträgt der Preis für beide Zeitschriften: Deutschland Mk. 3.50, Oesterreich fl. 2.10, Schweiz und Frankreich Frcs. 4, 50, Amerika Dollar 1.— halbjährlich. Einzelnummer 40 Pfg. — Zu beziehen direkt vom Verleger F. E. Baumann, Bitterfeld, Prov. Sachsen, sowie durch alle Buchhandlungen und durch die Post, No. 7301 a, 10. Nachtrag.
Vertreter für Amerika: John C. Menschner, Newark, N. J., 375., 15th Avenue.

Schriftleitung von Leop. Engel, Berlin. — Druck und Verlag von F. E. Baumann, Bitterfeld.

